



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geyer, Albin: Teschen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nertschinsk. Zugleich erging an Stepanow der Befehl, Albasin wieder aufzubauen und 100 Mann nach Nertschinsk zu senden. Doch Stepanow war nicht mehr am Leben, die Chinesen hatten ihn im offenen Felde angegriffen und mit einem Teil seiner Mannschaft niedergemacht.

(Schluß folgt)



Teschén

Von Albin Geyer

(Schluß)



Die erste großpolnische Agitation zeigte sich Ende der sechziger Jahre in der protestantischen Gemeinde zu Teschen. Diese ist sehr umfangreich, und es sind ihr, trotz mehrfacher Abtrennung neugebildeter Kirchengemeinden, noch immer über vierzig Ortschaften eingepfarrt, deren Bewohner fast ausschließlich das landesübliche polnische Sdionm reden. Es ist darum notwendig, daß die Prediger der Gemeinde der polnischen Sprache mächtig sind. Zum ersten Pfarrer wurde im Frühjahr 1866 der bisherige Pastor an der evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession in Warschau, Dr. Leopold Martin von Otto, Schulinspektor und Mitglied der dortigen staatlichen Unterrichtsbehörden, gewählt, und er trat sein Amt im Oktober des genannten Jahres an. Er blieb, was damals nach der österreichischen Gesetzgebung möglich war, russischer Untertan, seltsamerweise aber auch noch Pastor in Warschau und bezeichnete sich selbst bei mehreren Gelegenheiten als solcher, er war also gewissermaßen nur beurlaubt. Im Oktober 1875 kehrte er auch auf seinen Posten nach Warschau zurück. Es wurde bald bekannt, daß er in seiner Gemeinde eine slawische Agitation betrieb, und man betrachtete ihn in deutschen und deutschfreundlichen Kreisen mit Argwohn, ohne aber die Art und Richtung seiner Bestrebungen klar zu erkennen. Man hielt ihn im allgemeinen für einen Anhänger des Panflawismus, wie man damals die slawischen Bestrebungen insgemein, die sich als deutschfeindlich und österreichfeindlich kennzeichneten, benannte. Er war ein wohlhabender Mann und erhielt öfters Geldsendungen in Rubeln aus Warschau, was jene unklare Auffassung zu bestätigen schien. Nun, jedenfalls gibt es keine polnischen Rubel oder andre Münzen. An seinen Früchten hat man erst erkannt, daß er ein allpolnischer Emissär war. Er war der erste, der in weitere Kreise des Volkes die Anschauung zu verpflanzen suchte, daß sie ein Teil des großen Volkes der Polen seien, das einst von Meer zu Meer geherrscht habe, daß sie erst glücklich werden würden, wenn dieses mächtige Polenreich wieder hergestellt sei, das durch die hassenswürdigen Deutschen zerstört wurde, dessen Wiederaufrichtung aber vor der Tür stehe. Die Absicht und Wirkung dieses Treibens war, Haß gegen die Deutschen zu verbreiten und den Unfrieden ins Land zu tragen. Noch heute ist das Hauptthema der

polnischen Agitatoren, daß nur der ein guter und treuer Sohn seines Volkes sei, der die Deutschen und überhaupt alles, was deutsch ist, aus dem tiefsten Grunde seines Herzens hasse und verachte. Das ist der Gedanke, der seit jener Zeit von Galizien und Warschau aus durch die verschiedenen geistlichen und pädagogischen Emissäre in dem bis dahin friedlichen Ostschlesien gepflegt wird, der aber zuerst in der evangelischen Gemeinde von Teschen feste Wurzeln faßte. Dort hatten es die politischen Zöglinge des Pastors Otto trotz der geringen Zahl ihrer Anhänger in der Bevölkerung verstanden, durch den Terrorismus ihrer Führer sogar die Mehrheit in den Vertretungskörpern zu erlangen und fast dreißig Jahre auch zu behaupten, obgleich diese evangelische Gemeinde einst von Deutschen begründet und von jeher auch durch Deutsche geleitet worden war. Dort war der erste Kern für die Vorkämpfer des Anschlusses von Ostschlesien an Galizien und das zukünftige Großpolen, der Ausgangspunkt aller nationalen Heze gegen die Deutschen. Von da aus hat sich die Bewegung in weitere Kreise verbreitet, zum Teil infolge des Reizes der Neuheit, zum Teil auch, weil sie agitatorisch angelegten Gemütern Anlaß zur Entfaltung ihrer bisher unerkannt gebliebenen Talente bot und ihnen den Aufstieg zu politischen und kirchlichen Ehrenämtern eröffnen konnte, von denen Abgeordnetenmandate, für protestantische Geistliche auch die Erlangung des schlesischen Seniorats und der evangelischen mährisch-schlesischen Superintendentur höchst begehrenswert erscheinen mochten. Außer einigen Mandaten für den schlesischen Landtag und den Reichsrat ist aber bis jetzt nichts erreicht worden und wird auch nichts erreicht werden, wenn die Deutschen in Ostschlesien ihre Saumseligkeit aufgeben und sich nicht immer mit der Ausrede behelfen, die Regierung sei an allem schuld. Die ostschlesischen Polen sind noch immer in ihrer Mehrzahl deutschfreundlich und wollen mit den Deutschen gehen, aber man hat sie zeitweise nicht einmal unterstützt, sondern die Hände in den Schoß gelegt.

Nachdem einmal der Agitationsstrom Einlaß gefunden hatte, fand er auch Zuflüsse von andern Seiten, namentlich traten Geistliche auf, diesmal katholische, die entweder direkt aus Galizien kamen oder in Krakau zu der Entdeckung gekommen waren, daß sie eigentlich Polen, natürlich Großpolen, seien. Man begann, sich zu organisieren und die Eroberung des alten Pfaffenlandes für die großpolnische Idee und den Anschluß an Galizien planmäßig in die Hand zu nehmen. Protestantische und katholische Agitatoren gingen dabei einmütig vor, und noch heute kann man erleben, daß protestantische Geistliche, die ehemaligen Nachbeter des Herrn Otto, eng verbündet an dem gemeinsamen „Kulturwerk“ arbeiten mit katholischen Kaplänen, die gelegentlich auch einmal äußern: „Ein Protestant ist nicht wert, daß man ihn anspeie.“ Die Deutschen draußen im Reich, von denen ja nur der geringste Teil aus eigener Erfahrung weiß, wie ein Nationalitätenkampf eigentlich aussieht, könnten daraus lernen, daß der Unterschied des Glaubensbekenntnisses gar nichts sagen will gegenüber dem nationalen Hader, wenn er einmal in Gang gekommen ist. In solchen Kämpfen sieht, ob protestantisch oder katholisch, der Deutsche nur den Deutschen und der Pole nur den Polen. Die Zentrumsparthei in Preußen, die in den Polen der östlichen Provinzen bisher immer nur bedrängte Katholiken zu sehen

vermeint hat, hat ja schon einige warnende Fingerzeige erhalten, sie wird aber noch manche bitteren Erfahrungen machen müssen, ehe sie dahinterkommt, daß es sich bei den Polen einzig darum handelt, die Deutschen, einerlei ob protestantisch oder katholisch, zu verdrängen und sich an ihre Stelle zu setzen.

Nächst dem Kampf um Abgeordnetenmandate und politischen Einfluß hat sich der Streit im letzten Jahrzehnt in der Hauptsache um die polnische Schulfrage in Teschen gedreht. Diese Stadt ist ausgesprochen deutsch, liegt im geographischen Mittelpunkt von Ostschlesien und nimmt als Eisenbahnknotenpunkt einen raschen Aufschwung. Sie hat ein Staatsgymnasium, mit dem im Jahre 1873 das ehemalige evangelische Gymnasium vereinigt worden ist, eine Staatsoberrealschule, eine staatliche Lehrerbildungsanstalt und ein reich entwickeltes städtisches Volks- und Bürgerschulwesen, das von der Stadtverwaltung mit großen Opfern erhalten und gefördert und auch den Kindern der ländlichen Bevölkerung, die meist polnisch spricht, bereitwillig offen gehalten wird. Man kommt damit nur dem Bedürfnis des Landvolks entgegen, das seinen Kindern nach Möglichkeit deutschen Unterricht zu verschaffen wünscht. Wenn man in Betracht zieht, daß in den Teschener Volksschulen allein 700 Schüler sitzen, die eigentlich in den umliegenden Ortschaften eingeschult sind, so läßt sich daraus ersehen, daß die Stadt für diesen Zweck große Opfer bringt, wenn es ihr auch vielfachen Nutzen gewährt, daß in ihrer Umgebung die Bildung überhaupt, insbesondere aber die deutsche, zunimmt. Gerade das ist aber den polnischen Agitatoren ein Dorn im Auge, denn da sie darauf ausgehen, die schlesischen Polen für ihre großpolnische Idee einzufangen, ist ihnen dieses Streben nach deutscher Bildung im höchsten Grade störend, und sie beschuldigen darum die Deutschen der Germanisierungssucht. Wollte Gott, daß das wahr wäre, es hätte sich auf diesem Gebiete, wenn man nur planmäßig vorgegangen wäre, auch ohne zu agitieren oder gar zu terrorisieren, wie es Polen und Tschechen immer machen, viel erreichen lassen. Das ist aber nicht geschehen, dazu sind die Deutschösterreicher in der Regel überhaupt zu passiv, die Ostschlesier machen keine Ausnahme und begnügen sich mit dem, was ihnen durch die höhere Zahl und die Kultur des deutschen Volkstums von selbst zufällt, und sie wissen oft kaum das zu erhalten und zu verteidigen. Die seit drei Jahrzehnten vom Deutschliberalismus als höchste politische Weisheit gepredigte Opposition, die keinen praktischen Erfolg haben konnte, die Gewohnheit des Schreiens über jede Regierung und doch zugleich wieder Hilfesuchens bei jeder haben alles Verständnis für die Wege und die Ziele einer praktischen Politik ertötet. Wenn die Schulpolitik der Teschener Gemeindevertretung, die dabei doch nur ihr aller-nächstes Beste im Auge hat und ohne jedes vorher erwogene gemeinsame Vorgehen mit andern handelt, nun schon imstande ist, der polonisierenden Tätigkeit der von Warschau mit Geld unterstützten und von Krakau aus geleiteten Agitatoren so ärgerliche Hindernisse zu bereiten, so leuchtet ohne weiteres ein, daß der trübe Schaum der galizischen Kultur, die in das Land gespült werden soll, an dem Felsen der deutschen Kultur machtlos zerbrechen müßte, wenn man nur das geringste tun und namentlich die selbst geschaffnen Lücken verstopfen wollte, durch die der Zufluß aus Galizien immer wieder stattfinden kann.

Selbstverständlich ist sowohl bei den staatlichen wie den städtischen Schul-

anstalten in Teschen die Unterrichtssprache deutsch, doch an allen ist Vorsorge getroffen, daß auch die polnische Sprache gepflegt werden kann, und tatsächlich hat die bisherige Einrichtung der Schulanstalten in Teschen zum Beispiel die Herren Ciengala, Gebrüder Mischejda und andre in Ostschlesien geborne Anhänger der großpolnischen Lehre nicht gehindert, ihr nationales Herz zu entdecken. Ein Bedürfnis für polnische Schulen war demnach gar nicht vorhanden, sie sind nicht ein Wunsch und der Ausdruck des Strebens des schlesischen Volks nach Kultur, sondern die Schöpfung des polnischen Chauvinismus, dem Fürst Sapieha einst bei einem Fest in Lemberg Ausdruck verlieh, und der Absicht, den Westen für das polnische Volk zu erobern. Zuerst wurde ein Privatgymnasium mit polnischer Unterrichtssprache in Teschen von dem Vereine „Macierz Szkolna dla Księstwa Cieszyńskiego“ im Jahre 1895 errichtet und bis Ende August 1903 erhalten, wo es als Anstalt mit polnischer Unterrichtssprache vom Staat übernommen wurde. Diese Schule dient unter den geschilderten Umständen nicht dem Unterrichtsbedürfnisse, sie ist allein zu dem Zweck eröffnet worden, dem Großpolentum in Österreichisch-Schlesien eine feste Stellung zu schaffen, von der aus der Kampf gegen das Deutschtum mit größerem Nachdruck und mit mehr Aussicht auf Erfolg geführt werden soll in diesem Lande, wo die slawische Bevölkerung die nationalpolnische Agitation selbst nicht wünscht, sondern sie direkt zurückweist. Dieses außerhalb Galiziens errichtete Gymnasium hat nur den Zweck, die polnische Propaganda in Schlesien zu fördern; und das wird nun auf Staatskosten geschehen, weil den Polen das Geld ausgegangen war. Man wird eine solche Schulpolitik auch im Reich der Unwahrscheinlichkeiten nicht für möglich halten, und doch ist alles auf ganz natürlichem Wege zugegangen, aber nur für den verständlich, der eben die österreichischen Verhältnisse kennt. Wie wenig die Anstalt dem Bedürfnis entspricht, kann man an einigen Zahlenbeispielen deutlich nachweisen. Sie wurde 1895 mit der ersten Klasse (in zwei Abteilungen) eröffnet, die 70 Schüler aus Schlesien und 4 aus Galizien hatte. Diese erste Zahl wurde niemals wieder erreicht, im fünften Schuljahre (1899/1900) hatte die erste Klasse 60 Schüler, von denen aber nur 37 aus Schlesien waren. Von den 230 Schülern dieses Jahres waren 55 aus Galizien (23½ Prozent), bei der Übergabe an den Staat hatte die Anstalt, die inzwischen sämtliche Klassen erhalten hatte, nur 250 Schüler, von denen 44 (17 Prozent) aus Galizien stammten, aus der Stadt Teschen aber nur 6; im Schuljahre vorher gab es nur 2 Schüler aus Teschen, und es liegt darum nahe, daß die Zahl 6, die dem Bericht der Direktion des polnischen Gymnasiums entnommen ist, einer von der gewöhnlichen Auffassung etwas abweichenden Deutung des Begriffs „aus Teschen“ ihre Entstehung verdankt. Stellen wir daneben, daß im Schuljahre 1898/99 an den Staatsgymnasien und den Realschulen mit deutscher Unterrichtssprache in Teschen und in Bielitz 340 polnische Schüler aus Ostschlesien, also doppelt so viel als am polnischen Gymnasium, eingeschrieben waren, so ergibt sich schon daraus, wie gering das Bedürfnis der polnisch sprechenden Schüler nach einer polnischen Mittelschule war. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die polnischen Agitatoren das möglichste geleistet hatten, der Anstalt Schüler zuzuführen, daß namentlich auch einzelne

katholische Geistliche ihren Einfluß auf die Landbevölkerung geltend gemacht hatten. Die Wirkung blieb aber trotzdem aus; wohlhabendere Leute schickten ihre Söhne trotzdem in die Anstalten mit deutscher Unterrichtssprache, und meist nur Kinder armer Leute traten in das polnische Gymnasium ein, wo reichliche Unterstüzungen gezahlt wurden. Der Verein „Macierz Szkolna“ gab im Jahre 1896/97 bei einem Schülerstande von 174 nicht weniger als 4542 Gulden 50 Kreuzer und im nächsten Schuljahre bei einer Schülerzahl von 197 gar 7323 Gulden 73 Kreuzer an Unterstüzungen aus, sodaß im Jahre 1898 im Durchschnitt auf einen Schüler 37 Gulden 77 Kreuzer (etwa 64 Mark) kamen. Es sei hier jedermann vollkommen freies Urteil darüber erlaubt, ob der Drang nach polnischer Bildung oder die Aussicht, ihre Kinder auf billige Weise etwas lernen zu lassen, die ärmern Ostschlesier veranlaßt haben mag, ihre Söhne ins polnische Gymnasium zu schicken. In dieser Zeit des Hochdrucks an Geld- und Agitationsmitteln, wo es galt, der Regierung durch eine ansehnliche Schülerzahl die Notwendigkeit dieses polnischen Gymnasiums zu beweisen, konnte man auch die erfreuliche Beobachtung machen, daß die Zahl der in die Staatsrealschule in Teschen eintretenden schlesischen Polen auffällig zunahm, weil viele Eltern eigentlich ihre Söhne in das deutsche Gymnasium schicken wollten, um aber dem Drängen der Agitatoren wegen des polnischen Gymnasiums zu entgehn, lieber die Realschule mit deutscher Unterrichtssprache wählten. Übrigens hat das polnische Gymnasium in Teschen dem dortigen Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache keinen merkbaren Abbruch getan. Alle diese Umstände beweisen, daß für die Errichtung dieses Gymnasiums in Schlesien kein Bedürfnis bestand.

Das Bedürfnis dafür war auf ganz anderer Seite lebendig. Nach der Absicht der demokratischen großpolnischen Agitation soll eine ganze Reihe von polnischen Schulen in Teschen errichtet werden zu dem ausgesprochenen Zweck, in der Jugend einen nationalen polnischen Geist zu entzünden, ihr den Gedanken einzupflanzen, daß sie ein Teil der nach politischer Selbständigkeit strebenden Polen sei, sie ihren deutschen Mitbürgern zu entfremden und sie in den Bann der großpolnischen Partei zu ziehen. Wo der Sitz dieser Agitation zu suchen sei, war nach den spärlichen Veröffentlichungen von polnischer Seite leicht zu erkennen. Nach dem Berichte des Vereins „Macierz Szkolna“ hatte dieser elf Ehrenmitglieder, unter diesen nur eins aus Schlesien, dagegen fünf aus Rußland, vier aus Galizien und eins aus Amerika. Als der Verein im Jahre 1886 gegründet wurde, gingen an Gründungsbeiträgen sofort 10000 Rubel aus Warschau, 1712 Gulden von den Polen in Rumänien, 250 Gulden aus Galizien, aber nur 150 Gulden aus Ostschlesien ein. Nach dem Jahresbericht vom 24. November 1901 waren bis Ende 1899 Beiträge von 53438 Gulden eingeflossen, von denen 33215 Gulden aus Rußland (hauptsächlich aus Warschau), 5400 Gulden aus Posen, 7703 Gulden aus Galizien, aber nur 3700 Gulden aus Ostschlesien stammten, der übrige Rest war aus dem weitem Ausland gekommen. Es kann doch danach gar kein Zweifel darüber sein, daß das polnische Gymnasium in Teschen weniger den polnisch redenden Ostschlesiern als dem polnischen Volke in Rußland, Posen

und Galizien ans Herz gewachsen ist, daß die Agitation dafür namentlich von der alten Hauptstadt des Königreichs Polen, von Warschau, aus mit ganz außerordentlichen Geldmitteln betrieben wird, und daß sich das geographisch ebenso nahe liegende Galizien aus mancherlei Gründen mehr auf die politische Unterstützung durch den Polenklub bei den österreichischen Regierungen beschränkt hat. Aber wie schon früher angedeutet worden ist, schürt der Polenklub den von den polnischen Demokraten angestifteten Kampf um Ostschlesien gern, stellt sich sogar mitunter mit Geräusch an die Spitze, weil er dadurch die Aufmerksamkeit der übrigen Polen von seiner eignen verderblichen Wirtshaft in Galizien ablenkt.

Bei der Verschwendung an Stipendien und Unterstützungen, womit eine ansehnliche Schülerzahl für das polnische Gymnasium angelockt werden sollte, ging dem Verein „Macierz polska“ bald das Geld aus, und er erließ deshalb zu Anfang des Jahres 1903 folgenden Aufruf: „Das polnische Gymnasium in Teschen hat die Aufgabe, ein fester Pfeiler für die polnische Nationalität in Schlesien zu werden. Leider sind unsre Mittel gänzlich erschöpft, und wir bedürfen noch zur Erhaltung des Gymnasiums bis zum Ende des laufenden Schuljahrs der Summe von 40260 Kronen. Ohne schleunige Hilfe der polnischen Bevölkerung müßten wir die Anstalt zur Freude und zum Triumphe unsrer nationalen Feinde einfach schließen, wodurch der polnischen Sache in Schlesien der Todesstoß versetzt und die nationale Arbeit eines halben Jahrhunderts zerstört werden würde.“ Dieser Aufruf ist nach mehrfacher Richtung hin in erfreulichster Weise deutlich: er gibt über die allpolnischen Ziele, die mit der „Arbeit eines halben Jahrhunderts“ verfolgt wurden, klaren Aufschluß, zeigt aber auch, daß die polnischen Agitationsgelder nicht so reichlich einflossen, als man sie in Teschen auszugeben verstand. Zwar hatte das Blatt der Schlachtschützenpartei, der Krakauer „Czas“, auf den Aufruf der „Macierz polska“ sofort gelärmt, „es handle sich um die Wiedereroberung Schlesiens für die polnische Sache,“ aber es war klar, daß man in Galizien gar nicht in der Lage war, eine so bedeutende Summe aufzubringen, denn die Schlachtschützen brauchen wohl selbst immer viel Geld, haben aber selten welches. Auch in Preußisch-Polen schien keine Begeisterung mehr für die Kulturarbeit der ostschlesischen Agitatoren vorhanden zu sein, wenn auch das in Teschen erscheinende polnische Blatt „Gwiaźdzka“ die Schuld der geringen Eingänge von dort auf „die preußische Vergewaltigung“ und die Marienburger „kreuzritterliche Frechheit“ zu schieben versuchte. Es scheinen aber wohl ganz besondere Gründe dabei mitgespielt zu haben, denn drei Jahre vorher hatte das klerikale galizische Blatt „Ruch katolicki“ das Teschner polnische Gymnasium in dem verbindlichen Tone, durch den sich die polnischen Kulturblätter immer auszeichnen, eine „Gaunerhöhle“ genannt, „die vom Kopfe bis zum Schwanz nach faulen Fischen stinkt,“ und ferner den Vorwurf erhoben, daß „in der Verwaltung des polnischen Schulvereins Mißbräuche geduldet und bewußt verfehlt würden.“ Der Lehrkörper des polnischen Gymnasiums wandte sich in einer entrüsteten Erklärung gegen diese Anschuldigungen und betonte darin auch, daß er nicht aus Leuten bestehe,

die weder dem polnischen Namen noch ihrem Amte Ehre machten und den Stand der Bildung des Gymnasiums herabsetzten. Wie sich die edeln Polen über diese doch sicher sehr ehrenrührigen Beschuldigungen ausgeglichen haben, ist nicht bekannt geworden, von gerichtlichen Verhandlungen darüber hat man nichts gehört. Jedenfalls ist es Tatsache, daß, als die Not am größten war, der Einfluß des Polenklubs die Übernahme des polnischen Gymnasiums durch den Staat durchzusetzen wußte. Dadurch hat Ostschlesien sein polnisches Gymnasium und wird es auch nicht wieder los.

Es sind hier noch einige Erläuterungen über die gesetzliche und die politische Lage einzuschreiben. Nach der seit Ende der sechziger Jahre geltenden liberalen Schulgesetzgebung ist es eigentlich jedermann, namentlich Korporationen, erlaubt, Schulanstalten zu gründen, die den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen. Weisen solche Schulen geordnete Unterrichtsverhältnisse auf, und genügen die Erfolge den Anforderungen des Staates, so kann ihnen das Öffentlichkeitsrecht zuerkannt werden. Auf dieser an sich ganz vernünftigen Grundlage hat sich nun eine ganz eigentümliche Schulpolitik ausgebildet. Die Stadtgemeinden oder andre Korporationen, die solche Schulen gegründet haben, kommen häufig, nachdem der erste Feuereifer vorüber ist, und mit der zunehmenden Anzahl der Jahrgänge und der Klassen die Kosten in rascher Steigerung wachsen, zu der Erkenntnis, daß sie sich über ihre Kräfte eingelassen haben. Dann suchen sie um staatliche Unterstützung nach, die in den meisten Fällen gewährt wird, schließlich bitten sie um Übernahme der Anstalt durch den Staat, was auch in der Regel geschieht, wobei diese mit den Schulgebäuden von der staatlichen Schulverwaltung übernommen wird, während den Korporationen gewöhnlich die Pflicht der Erhaltung des Gebäudes auferlegt wird. Dagegen ist eigentlich auch nichts einzuwenden, es liegt aber an den heutigen innern Verhältnissen Oesterreichs, daß solche Unterstützungen und Verstaatlichungen mit der nationalen Brille angesehen und mit dem üblichen Geschrei über Begünstigung begrüßt und bekämpft werden. An dieser Stelle ist der Hinweis am Platze, daß sich diese Ursache nationaler Erbitterung gar nicht hätte ausbilden können, wenn man sich nicht von dem Batschen Grundsatz abgewandt und in gemischtsprachigen Provinzen die Mittelschulen zweisprachig gelassen hätte. Es hätte dann auch an einem Anlaß zur Gründung des polnischen Gymnasiums in Teschen gefehlt. Diese Anstalt hat nun ganz den eben geschilderten Entwicklungsgang durchgemacht. Das Öffentlichkeitsrecht wurde bald erworben, denn die entscheidenden Jahre fielen in die Zeit der Ministerien Badeni und Thun, unter denen es einem Landeschulinspektor sicher nicht zur Empfehlung gereicht hätte, wenn sein Bericht ungünstig ausgefallen wäre, auch hat man sich sicher während dieser Zeit in der Anstalt tüchtig angestrengt. Nachdem das Öffentlichkeitsrecht erlangt war, fiel die staatliche Unterstützung und schließlich die Übernahme durch den Staat unter dem Drängen des einflußreichen Polenklubs nicht mehr schwer. Dieser zählt ja nur einige sechzig Mitglieder, da er aber immer festgeschlossen und auch regierungsfreundlich auftritt, so vermag er mehr auszurichten, als die dreimal stärkern deutschen Abgeordneten, die in eine Reihe verschieden starker

Faktionen zersplittert sind, von denen jede ihre eigne deutsche Tonart hat. Sie können sich eben nie zu einer deutschen Harmonie vereinigen, deren Melodie dann doch alles übertönen würde. Wenn man sich jedoch erinnert, welchen Sturm zu verschiedenen malen das slowenische Gymnasium in Gills heraufbeschworen hatte, muß man sich doch billig wundern, warum die Verstaatlichung des Teschner polnischen Gymnasiums mit so viel äußerer Ruhe hingenommen worden ist. Die Sache hat einen sehr einfachen Grund.

Die Stadt Friedek, ein ebenfalls in starkem Aufblühen begriffener Ort, hatte im Jahre 1858, also nach der Geburt des leider wieder heimgegangnen Kronprinzen Rudolf, beschlossen, ein Gymnasium zu gründen, und hierzu einen Fonds geschaffen, der infolge der eifrigen Unterstützung der Bürgerschaft endlich so weit angewachsen war, daß man im Jahre 1895 daran gehn konnte, die Anstalt ins Leben zu rufen. Dieses Gymnasium, niemand zum Troß, sondern aus treuer patriotischer Gesinnung gegründet, auch zu einer Zeit in Aussicht genommen, wo an die heutigen nationalen Streitigkeiten noch gar nicht gedacht wurde, lag nicht bloß räumlich dem polnischen Gymnasium in Teschen nahe, sondern machte auch ungefähr in denselben Zeiträumen dieselbe Entwicklung durch, zeichnete sich aber durch vorzügliche Leistungen aus. Die Stadt Friedek freilich, der bei ihrer raschen Entwicklung die Ansprüche des modernen Städtewesens an Straßen, Beleuchtung, Kanalisierung, Wasserleitung u. a. große Opfer auferlegten, empfand die sich rasch steigenden Kosten für das Gymnasium sehr schwer und suchte um staatliche Unterstützung nach, die gewährt wurde, als sich aber danach die Finanzlage der Stadt noch verschlimmerte, um Verstaatlichung der Anstalt, weil diese sonst hätte eingehn müssen. Man braucht nun kein politischer Weiser zu sein, wenn man begreifen will, warum das Ministerium Körper bei der heutigen politischen Lage in Oesterreich die beiden Gymnasien mit gleichen Unterstützungen bedachte und beide zugleich in die Staatsverwaltung übernahm, und warum die Deutschen wegen der Verstaatlichung des polnischen Gymnasiums keinen großen Lärm schlugen. Teschen und das ganze Land Oesterreichisch-Schlesien haben jetzt ihre polnische Truzanstalt, an der sich die Verhältnisse nach der Verstaatlichung wahrscheinlich nach der Richtung etwas ändern dürften, daß die Lehrkräfte nicht mehr nötig haben, als polnische Agitatoren auftreten zu müssen. Die Anstalt wieder loszuwerden, gibt es nur einen Weg, nämlich den, zu der Bacschen Einrichtung zurückzukehren und die Mittelschulen in Schlesien wieder zweisprachig zu machen. Dann würde der Staat seine jetzigen beiden Gymnasium in Teschen, von denen das polnische überhaupt nie eine große Schülerzahl erreichen dürfte, zusammenlegen, und das besondre polnische wäre beseitigt. Das Bacsche zweisprachige Schulwesen bietet überhaupt die einzige Möglichkeit für die Sudetenländer, der weitem Slawisierung des Beamten-tums entgegenzuwirken. Dieser Gedanke der zweisprachigen Beamten hat auch in Oesterreich neuerdings Boden gefaßt. Der Reichsratsabgeordnete der mährischen Volkspartei, Albrecht, bemüht sich, ihm Geltung zu verschaffen, auch ist er Ende November in einer Versammlung mährischer deutscher Studenten in Brünn zugunsten einer deutschen Universität proklamiert worden. Es ist

unter diesen Umständen am Plage, darauf hinzuweisen, daß die Grenzboten schon Monate vorher die Zweisprachigkeit der Mittelschulen und des Beamten=tums für die Sudetenländer als politische Notwendigkeit hingestellt hatten.

Das polnische Gymnasium war nicht das einzige Ziel, das sich die allpolnische Agitation für Teschen gesetzt hatte, die deutsche Stadt sollte auch noch mit andern polnischen Schulen beglückt werden. Eine polnische Volksschule sollte das Schülermaterial für das polnische Gymnasium und die in Aussicht genommene polnische Lehrerbildungsanstalt und eine polnische Realschule liefern. Auf diese Weise hofft man, allpolnisch gesinnte Beamte und Lehrer im Lande selbst zu erziehen. Nachdem man bei der Stadtverwaltung Teschen mit dem Antrage, sie möge eine polnische Volksschule errichten, gescheitert war, weil die zur Errichtung nötige Schülerzahl nicht nachgewiesen werden konnte, beschwerte man sich beim schlesischen Landes Schulrat, der eine eingehende Untersuchung anordnete. Diese ergab, daß keine genügende Schülerzahl vorhanden war, und einzelne Eltern erklärten dabei freiwillig, sie seien bloß überredet worden, ihre Kinder in die polnische Schule zu schicken, sie wollten aber gerade haben, daß sie Deutsch lernten. Natürlich wies der Landes Schulrat die Beschwerde ab, und nun errichtete der Verein „Macierz Szkolna“ im Jahre 1900 auf eigne Kosten eine vierklassige polnische Privatvolksschule, nachdem sich ein „Patriot“ in Warschau, der Arzt Dr. Stanislaw Hassewicz, verpflichtet hatte, für diese Anstalt jährlich 6000 Kronen beizutragen. Auch hier zeigt sich, daß der Sitz der allpolnischen Bewegung Warschau ist. Wie wenig nun auch die polnische Volksschule einem wirklichen Bedürfnisse entspricht, geht deutlich daraus hervor, daß die Teschner Volksschulen im Jahre 1892 von 2800 Schülern besucht waren, von denen 700 aus der hauptsächlich polnischen Umgebung kommen, während die polnische Privatvolksschule in ihrem dritten Schuljahre, trotz aller Agitation, nur von 227 Kindern besucht wurde, von denen aber nur 63 in der Stadt wohnen, während die übrigen aus den Nachbargemeinden, in denen doch überall polnische Schulen bestehn, hereingezogen wurden. Es wird also genau dasselbe Spiel getrieben wie beim polnischen Gymnasium. Daß solche Geschichten aber Geld kosten, liegt nahe, und die schon genannte „Gwiazdka“ klagte schon im August 1902, daß der polnische Schulverein zur Erhaltung der Volksschule im Jahre 1902/3 nicht einen Kreuzer in der Kasse habe. Vielleicht verbarg sich auch hinter diesem Notschrei nur eine gewöhnliche polnische Bettelei; die Mittel sind beschafft worden, und da der österreichische Staat so freundlich gewesen ist, dem „patriotischen“ Polenklub zuliebe der „Macierz Szkolna“ die Sorge für das polnische Gymnasium abzunehmen, wird es den Polen nicht schwer fallen, die polnische Volksschule über Wasser zu halten. Die Vorgänge der letzten Jahre haben übrigens doch dazu gedient, auch die Energie der deutschen Bürgerschaft von Teschen ein wenig zu beleben. Früher hatte man sich begnügt, sich über die polnische Agitation zu entrüsten, höchstens von der Regierung Abhilfe zu erwarten und sie gelegentlich mit Petitionen zu bestürmen, die gar keinen Erfolg haben konnten. Neuerdings scheint man aber selbst handeln zu wollen; jedenfalls hat man den Bürger

der Stadt, der den Polen ein Haus für ihr Gymnasium vermietet hatte, obgleich keine wirtschaftliche Nötigung dazu vorlag, da Wohnungsnot herrschte, und der bis dahin eine angesehenere Stellung in der Stadtvertretung eingenommen und immer an allen deutschen Erklärungen tapfer teilgenommen hatte, in zwei Wahlperioden hintereinander nicht wieder gewählt, weil er schließlich auch noch den Bau der polnischen Volksschule möglich machte. Dieser Geschäftssinn war den Deutschen doch zu viel. Die Strafe kam zwar etwas post festum, doch der Vorgang war immerhin löblich und für manchen lehrreich.

Das polnische Staatsgymnasium und die polnische Privatvolksschule in Teschen genügen aber dem Agitatorenkomitee in Warschau noch nicht. Schon im Jahre 1900 wurde der Beschluß gefaßt, auch eine polnische Lehrerbildungsanstalt in Teschen zu errichten. Daß eine solche ganz überflüssig ist, versteht sich von selbst, denn an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt wird polnisch als obligater Unterrichtsgegenstand gelehrt, und jeder Kandidat kann auf Wunsch die Reifeprüfung in polnischer Sprache machen. Nach den Mitteilungen der „Gwiaźdzka“ wurden in den Jahren 1900 und 1902 für die polnische Lehranstalt im ganzen 40817 Gulden gesammelt. Davon waren aus Warschau 30787 Rubel (38788 Gulden), aus Posen 3320 Mark, aus Galizien 25 Kronen und aus Schlesien 48 Kronen gekommen. Dazu ist doch kaum noch ein Wort zu verlieren. Österreichisch-Schlesien gibt so gut wie gar nichts, Galizien eigentlich noch weniger, aus Posen hat man über 3000 Mark herausgelockt, und in Warschau gibt man sogar beinahe 40000 Gulden. Rechnet man noch hinzu, daß aus Warschau für das Gymnasium schon mehr als 33000 Gulden geschickt worden waren, so ergibt das eine Summe von 72000 Gulden für beide Anstalten, für die, nach den veröffentlichten Ausweisen wenigstens, im ganzen nur 94255 Gulden gesammelt worden sind. Außerdem hat der schon erwähnte Dr. Haffewicz in Warschau für die polnische Volksschule jährlich 6000 Kronen zur Verfügung gestellt und früher schon zu Unterstützungszwecken für das polnische Gymnasium eine Stiftung von 10000 Gulden gemacht. Der österreichischen Regierung sind diese Dinge nicht unbekannt, und man darf neugierig sein, wie sie sich weiter zu der Sache verhalten wird. Es lag nahe, daß die polnische Agitation, nachdem ihr der Versuch, das polnische Gymnasium dem Staate aufzuhängen, geglückt war, nun dasselbe Experiment mit der polnischen Lehranstalt machen werde. Man kam auch sofort beim Unterrichtsministerium um die Bewilligung einer polnischen Privatlehrerbildungsanstalt ein. Dieses Gesuch wurde an den schlesischen Landesauschuß geleitet, der es mit einem umfangreichen, ausführlich begründeten Beschluß ablehnte. Der schlesische Landesschulrat erkennt den von der „Macierz Szkolna“ vorgelegten, für Galizien geltenden Lehrplan und die dort eingeführten Lehrbücher nicht an. Daraufhin hat das Unterrichtsministerium das Gesuch aus formellen Gründen abgelehnt. Selbstverständlich ist die Sache damit noch nicht abgetan, wenn auch der bekannte Abgeordnete Dr. Michejda gesagt hat: Feuer geben wir mit der Lehrerbildungsanstalt Ruhe. Ob dafür ein Wink des Polenklubs oder der Stand der Kasse der „Macierz Szkolna“ maßgebend gewesen ist, dürfte für die Folge ziemlich gleichgültig sein. So

viel Mittel wird man immer aufbringen, als man bedarf, die Anstalt ins Leben zu rufen, sie einige Jahre hinzuschleppen und sie dann dem Staate aufzuhalsen, wie man es mit dem Gymnasium schon gemacht hat. Dann wird mit einer Realschule dasselbe Experiment versucht. Die Bedingung dafür ist natürlich, daß der Staat sich das gefallen läßt, und das ist unter den heutigen Verhältnissen und bei der Zerspitterung, sowie der gänzlich unpraktischen und darum einflußlosen Haltung der Deutschen wohl möglich. Sie werden dann weiter darüber zetern, aber es kann ihnen niemand helfen, solange sie das nicht selbst lernen. Daß die schlesischen polnischen Agitatoren nicht warten werden, dazu haben sie selbst allen möglichen Anlaß. Sie wissen zwar nicht, was sie mit den Schülern ihres polnischen Gymnasiums machen sollen. Nach Galizien mögen wenige, denn „in Polen ist nichts zu holen,“ sagt das nur zu wahre Sprichwort. Doch das kümmert die Agitatoren wenig, gerade Leute, die wenig gelernt und kein entsprechendes Auskommen haben, eignen sich am besten dazu, die Volksmassen aufzuwühlen. Für die aus den untern Klassen abgehenden Zöglinge ihres Gymnasiums würde der Lehrerberuf sehr wünschenswert erscheinen, und schon darum wird man die Errichtung der polnischen Lehrerbildungsanstalt betreiben. Die aus ihr hervorgehenden Lehrer würden dann natürlich die allpolnische Propaganda in Ostschlesien verstärken, die ja die nicht gerade große Zahl galizischer Lehrer, die herübergekommen sind, meist schon eifrig fördert. Es kann dem schlesischen Landesausschuß bei der Anstellung neuer Lehrer nur Vorsicht anempfohlen werden.

Wenn man die bisherigen Erfolge der allpolnischen Agitation im Herzogtum Teschen ansieht, so sind sie nicht gerade beträchtlich, und sie haben ihre stärkste Förderung zu der Zeit der Ministerien Badeni und Thun erfahren. Aber auch während dieser Zeit haben die Aufreizungen der Bevölkerung zu nationalen Forderungen, namentlich was die Sprache anlangt, kaum einen Einfluß ausgeübt. Hochpolnische Schriftstücke sind ihr noch weniger verständlich als deutsche, die aber seit undenklichen Zeiten als „kaiserliche“ in Achtung stehn. Der intelligente Bauersmann in Schlesien hat nicht die geringste Lust, sich unter das Joch der galizischen Polen zu beugen, und hat er auch jahrelang der Agitation gelassen zugehört, so scheint er doch in neuerer Zeit selbst dagegen aktiv auftreten zu wollen. Die Stellung der großpolnischen Agitatoren ist schon recht schwankend geworden, und es fehlt nur ein energisches Zusammenwirken der Deutschen und der deutschfreundlichen Ostschlesier, daß sie vollkommen gestürzt würden. Dazu ist allerdings die höchste Zeit, denn sie haben für Nachwuchs gesorgt, der ihre Reihen verstärken wird, wenn man sie jetzt nicht lichtet. Bis jetzt sind schon einige erfreuliche Regungen gesunden Widerstands des polnischen Volkes gegen die allpolnischen Agitationsherde in Ostschlesien zu bemerken gewesen. So hat im vergangenen März die evangelische Gemeinde zu Teschen seit dreißig Jahren zum erstenmal die nationalpolnische Clique, die die Herrschaft an sich gerissen hatte, Mann für Mann hinausgewählt, darunter auch den Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Dr. Michejda. Es wurden nur deutschfreundliche Kandidaten gewählt, und alle Förderer der polnischen Schulen usw. unterlagen. Das ist

eine deutliche Demonstration gegen die Führung der Herren, die Ostschlesien der galizischen Unkultur dienstbar machen wollen, und die Geschäfte der nationalen Komitees in Warschau, Krakau und Lemberg besorgen. Eine vielleicht noch derbere Niederlage erlitt die allpolnische Agitation im November 1902, als ihr katholischer Führer (die Mischejdas sind Protestanten) P. Londzin bei der Landtagswahl glänzend durchfiel; ohne daß von einer besondern Agitation viel die Rede gewesen wäre, wurde der geachtete schlesische Landwirt Galfar gewählt. Man will eben die wüste Hege, die von einigen landsfremden und einheimischen politischen Streibern betrieben wird, durchaus nicht. Der mehrfach erwähnte Dr. Mischejda war bei der Landtagswahl nur mit zwölf Stimmen Majorität gewählt worden, und es wäre bei einiger Anstrengung, namentlich der Deutschen, wohl möglich gewesen, ihm das Mandat zu entreißen. Ähnlich war es bei der letzten Reichsratswahl, wo Dr. Mischejda in der Kurie der Landgemeinden wohl mit ziemlicher Mehrheit gewählt wurde, aber sein Gegenkandidat, ein polnischer Landmann, den man erst aufgestellt hatte, nachdem die Wahlmännerwahlen schon vorüber waren, und für den erst in letzter Stunde agitiert wurde, kam ihm in der Stimmenzahl sehr nahe.

Ostschlesien wäre gegen die allpolnische Agitation, über die sich noch viel sagen ließe, sehr leicht zu verteidigen. Seit der Reiz der Neuheit vorüber ist, der anfangs das unbefangne Auge geblendet hatte, und seit man die Herren in ihrer Tätigkeit gesehen und erkannt hat, wohin die Reise gehn soll, ist ihr Nimbus hin. Es handelt sich nur darum, durch eine Gegenagitation das tiefe Mißtrauen der schlesischen Bauern gegen die einheimischen Agitatoren — die galizischen mögen sie überhaupt nicht — dadurch zu festigen, daß man sie von der Schädlichkeit der allpolnischen Agitation, mit deren Endzielen die Leute klug zurückhalten, überzeugt und sie darauf aufmerksam macht, was sich eigentlich dahinter verbirgt. Dazu gehört aber mehr politische Regsamkeit und Arbeitsfreudigkeit, als sie die Deutschen in Ostschlesien in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben. Man rechnet immer auf eine „starke Regierung“ und hat sich bisher auf die Behauptung der Mandate in den Stadtbezirken beschränkt. Die Landmandate sind jedoch bei der heutigen Stimmung auch zu haben, nicht für die Deutschen, denen natürlich dabei die Führung zufallen würde, aber für Vertreter der einheimischen deutschfreundlichen Bevölkerung. Nach jeder Landtags- und Reichsratswahl flammt wohl das Feuer auf, und es wird beschlossen, ein gemeinsames Wahlkomitee zu gründen, aber die Sache scheitert jedesmal an persönlichen, lokalen und parteilichen Kleinlichkeiten, in der Hauptsache aber an der Unlust zu politischer Arbeit. Es ist so recht Österreich im kleinen! „Die Regierung soll es tun!“ ist noch immer die Phrase, an der alle politische Tatkraft erlahmt. Die Slawen sind rühriger, und daher kommen ihre Erfolge, nicht von den Regierungen, wie gewöhnlich und nicht immer nach bestem Wissen, behauptet wird. So lange man sich in Ostschlesien nicht entschließt, das Land gegen den allpolnischen Angriff zu verteidigen, indem man nicht die Söhne des Landes in bequeme Stellungen nach reindeutschen Provinzen abwandern läßt, sondern sie verpflichtet, im Lande zu bleiben, damit nicht der Galizianer ihren Platz einnehme, so lange nicht dieser

festen Wille alle Deutschen und deutschfreundlichen Polen durchbringt, wird man die allpolnische Agitation nicht los werden. Wenn dieser Wille vorhanden wäre, wenn man nicht immer die eigne Untätigkeit zu beschönigen suchte, wäre es gar nicht so weit gekommen. Leider liegt die Gefahr vor, daß die allpolnische Agitation Fortschritte macht, weil sie Nachwuchs zu erzeugen versteht. Man ist auch schon in Preußen auf diese Verhältnisse aufmerksam geworden, und gewiß kann man es dort nicht mit Gleichmut ansehen, wenn die Regierung in ihrem Kampfe mit der Anmaßung des Polentums bemerken muß, daß sich im befreundeten Nachbarland derselbe Gegner zur nationalen Überflügelung des Deutschtums anschickt. Besondere Gefahren für das Deutschtum wie für den Dreibund entstehen wohl daraus direkt noch nicht, aber die ostschlesischen Deutschen könnten daraus sehen, daß ihnen in dieser Zeit ein recht entscheidungsvoller Posten zugewiesen ist, und daß von ihrer Kraft oder Schwäche politische Gestaltungen der Zukunft abhängen können und werden.



Der Held von Graudenz

Von Walter Berg in Karlsruhe

(Schluß)



Am 28. Mai erhielt der Gouverneur die Nachricht von dem Falle von Danzig. Mit diesem Zeitpunkte wurde die förmliche Belagerung begonnen. Napoleon, der seine bisherigen Bemühungen, Graudenz in seine Hände zu bekommen, als gescheitert ansehen mußte, ließ nun merken, daß ihm doch viel am Besitze der Festung lag. Er verstärkte nämlich die Belagerungstruppen um 3000 Mann und beorderte zu ihnen französische Ingenieuroffiziere, Genietruppen und Geschütze. General Victor, der in preußischer Gefangenschaft gewesen, aber gegen Blücher ausgewechselt worden war, übernahm den Befehl. Weitere Verstärkungen trafen am 5. Juni ein in Gestalt von fünf Bataillonen Hessen, einem Regiment Würzburg, einem Regiment Berg und zwei Bataillonen Polen. Die Gesamtzahl der Truppen vor der Festung belief sich also auf etwa 7000 Mann. Am Abend des 1. Juni bewarf der Feind vom Weichseldamm aus die Festung mit Geschossen, worauf der Gouverneur gebührend erwiderte, indem er die Stadt, das Hauptquartier des Generals Victor, beschoß. Am nächsten Tage lief in der Festung der folgende Brief Victors ein:

Herr Gouverneur!

2. Juni 1807.

Wenn die Stadt Graudenz nur Soldaten in sich schloße, so würde ich nicht die Ehre haben, dieses Schreiben an Eure Excellenz zu richten, aber sie wird von Personen jedes Alters und Geschlechts bewohnt, die dem Waffenhandwerk und dem gegenwärtigen Kriege durchaus fremd sind. Diese Erwägung bestimmt mich, Sie zu bitten, ihnen günstig zu sein. Ich finde bis jetzt gar keinen Grund für die

Grenzboten I 1904